



Eine Institution feiert: Walter Ried und ne Frankfurter Schule der Chemie

Er gehört zu den Männern der ersten Stunde, die nach dem zweiten Weltkrieg die Chemie der Frankfurter Universität wieder aufbauten: Prof. Walter Ried. In diesem Jahr feiert der 82-jährige Chemieprofessor gleich zwei Jubiläen: Vor genau 60 Jahren, am 16. November 2002, wurde er an der Frankfurter Universität zum doctor philosophiae naturalis promoviert. Und Mitte Dezember blickt Professor Ried auf eine 50-jährige Tätigkeit als Hochschullehrer an der Frankfurter Universität zurück.

Diese lange Zeit an der Universität seiner Heimatstadt Frankfurt ist für Professor Ried auch so etwas wie eine Verpflichtung. Denn nicht erst seit seiner Emeritierung trägt der Chemieprofessor Fundstücke der Frankfurter Chemiegeschichte akribisch zusammen. Namen, Zahlen, Fakten, Anekdoten – eine schier unerschöpfliche Quelle für jeden, der sich über die Geschichte der Frankfurter Chemie informieren will. Ried weiss nicht nur nahezu alles, meist kann er es auch mit dem einen oder anderen Schriftstück, Bild oder sonstigem Dokument aus seinem umfangreichen Archiv belegen. Dabei beschränkt er sich nicht nur auf die Fotos und Werdegänge seiner ehemaligen Studenten und Doktoranden. Auch kennt er fast alle Professoren und Dozenten, die jemals an der Frankfurter Chemie lehrten, und meist fallen ihm zu den Namen auch noch umfangreiche Familiengeschichten – mit allen möglichen Seitenästen – ein. Ihn interessiert alles, was auch nur im entferntesten mit der Frankfurter Chemie zu tun hat. Immer interessant, lebendig, detailreich und vor allem mit Humor berichtet er Fakten und Anekdoten. Sein Hauptaugenmerk gilt jedoch seinen Schülern, mit denen er sich jährlich trifft. Dass dabei die Schar von Jahr zu Jahr kleiner wird, nimmt er mit Gelassenheit. In diesem Jahr waren es immerhin 48 Personen, die sich beim 52. Jahrestreffen der »Ried-Schüler« im Oktober in Hofheim um ihren ehemaligen Lehrer versammelten. Zu »seinen« Schülern und Studenten zählt der Emeritus auch all diejenigen, die das von ihm während 108 Semestern betreute Praktikum für Mediziner und Zahnmediziner durchlaufen haben. Und das sind nicht wenige! 18.396 Mediziner und Zahnmediziner genau, anhand von Studienbüchern exakt belegbar. 260 Diplomanden, Staatsexamenskandidaten und Doktoranden, von denen 18 dem Vorbild ihres Lehrers folgten und sich habilitierten. Allein 71 seiner Schüler sind zur Hoechst AG gegangen. Und Ried kennt zu jedem meist auch das persönliche Umfeld einschließlich der Lebenswege der Kinder und manchmal sogar auch Enkel. Schließlich sind 12 »Ried-Ehen« im Laufe der Jahre geschlossen worden.

Ried war und ist Hochschullehrer aus Überzeugung, auch wenn dieser Beruf nicht immer ein Zuckerschlecken war, wie er anmerkt. Er bedauert jedoch keineswegs, nie von der Hochschule in die Industrie gewechselt zu haben – auch wenn es an Angeboten nicht fehlte. Geschwankt hätte er zwar schon das eine oder andere Mal. Aber im Endeffekt blieb er immer seiner Heimatstadt Frankfurt und deren Universität treu. So nahm er etwa auf Rat seines Vaters ein interessantes Industrieangebot im Jahr 1943 in Thüringen nicht an, weil er dort nur 25 Mark mehr verdienen hätte als in Frankfurt. »Bleib wo Du bist« riet ihm sein Vater, und so ist Ried bis heute fest in Frankfurt verwurzelt – ein Frankfurter Original. Eine Phase seines Lebens war für Ried jedoch besonders wichtig: die späten 30er und 40er Jahre des letz-



Foto: Dennis Bigelow

ten Jahrhunderts mit Nationalsozialismus, Krieg, Zerstörung und Wiederaufbau der Chemischen Institute nach dem zweiten Weltkrieg in der Robert-Mayer-Straße. Und hier ist er einer der gern gefragten Zeitzeugen. Als 18-jähriger hatte der in Frankfurt geborene Ried 1938 das zweitbeste Abitur am humanistischen Kaiser-Friedrich-Gymnasium gemacht.

Schon während seiner Schulzeit hatten die Vorlesungen im Physikalischen Verein seine – lebenslang bleibende – Begeisterung für die Naturwissenschaften geweckt. Das Chemiestudium konnte er bereits 1942 mit Promotion abschließen. Seit April 1940 war er am Chemischen Institut angestellt, zunächst für 30 Mark Sachwerte im Monat als Hilfsassistent, später dann als Privatassistent des Organikers Walther Borsche. Einem Mann, der den Nationalsozialisten keinerlei Sympathie entgegenbrachte, ebensowenig wie Ried, der nicht – wie damals durchaus – üblich. Mitglied des NS-Studentenbundes noch einer NS-Berufsvereinigung



wurde. Ried hat viele der für die Frankfurter Chemie wichtigen Persönlichkeiten noch kennen gelernt. Julius von Braun zum Beispiel, der 1935 Frankfurt verlassen musste, weil er eine jüdische Mutter hatte. Grund genug in jenen Tagen, ihn von seinen Aufgaben an der Universität »zwangsweise zu entpflichten« und einen verdienten Parteigenossen an seine Stelle zu setzen. Derselbe Julius

von Braun, dessen Bild Ried im Krieg nach Bad Homburg ausgelagert hat und das heute in der Lounge des Biozentrums hängt.

Besondere Verdienste um die Geschichte der Universität erwarb sich Ried bereits als junger Assistent. Kriegsuntauglich aufgrund einer Erkrankung mit Dauerfolgen, die er sich beim Arbeitsdienst zugezogen



1936: Walter Ried als Schüler

hatte, war er einer der wenigen »daheim gebliebenen« Wissenschaftler. Nach den ersten schweren Bombenangriffen auf Frankfurt, die auch die Chemie trafen, war er es, der die Auslagerung der Bibliothek ins Kaiser-Wilhelm-Bad nach Bad Homburg organisierte und auch die wertvollen

Edelmetallgeräte des Anorganischen Instituts in das Kerkhoff-Institut nach Bad Nauheim in Sicherheit brachte.

Politisch unbelastet konnte Ried bereits direkt 1945/46 damit beginnen, den Aufbau des Chemischen Instituts zu organisieren und tatkräftig mit anzupacken. Um zum Studium zugelassen zu werden und einen Arbeitsplatz zu bekommen, mussten die ersten Studenten der damaligen Zeit ihren Anteil leisten und mindestens 100 Stunden zum Stundenlohn von 70 Pfennig pro Stunde am Wiederaufbau des Instituts mitarbeiten. Mehr als 80.000 Backsteine, zusammen gesammelt aus den umliegenden Trümmergrundstücken in der Robert-Mayer-Straße, wurden geputzt und unter Anleitung eines Poliers aufeinander gesetzt. Organisator des Ganzen war Ried. Da er für sein Sachs-Motorrad von den Amerikanern fünf Liter Sprit pro Monat bewilligt bekommen hatte, konnte der umtriebige Chemiker in Frankfurt und dem Umland das eine oder andere organisieren: Chemikalien für die Ausbildung der Studenten etwa bei der Industrie oder Glas für die Fenster der Aula. Bereits zum Sommersemester 1946 war in der Robert-Mayer-Straße ein

Saal soweit notdürftig wieder hergestellt, dass 395 Mediziner und Zahnmediziner in mehreren Schichten durch das chemische Praktikum geschleust werden konnten. Drei Jahre später war der Wiederaufbau vollendet.

Den Umzug großer Teile der Chemischen Institute in den 1960er Jahren in die »Sofortchemie« in der Sandhofstraße, den Umzug in die 1973 fertig gestellten Chemiegebäude auf dem Niederurseler Hang, dem heutigen Campus Riedberg, all das hat der 82-Jährige in seinem Chemikerleben an der Frankfurter Universität miterlebt und zum Großteil auch mitgestaltet. Auch heute noch ist Ried regelmäßig im Chemischen Institut anzutreffen. Allein seine umfangreiche Korrespondenz mit ehemaligen Schülern und Kollegen nimmt viel Zeit in Anspruch. Dennoch findet er noch Zeit, regelmäßig Fachveranstaltungen zu besuchen und so am Puls der Wissenschaft zu

Drei Fragen an »Papa Ried«

Welche Eigenschaften braucht ein guter Naturwissenschaftler?
Er sollte vor allem gut beobachten können. Das ist ganz wichtig! Und ohne Geduld, Ausdauer und Stehvermögen kommt man nicht weiter. Schließlich funktioniert Wissenschaft und Forschung nicht auf Knopfdruck – da geht manchmal einiges schief. Und wenn man dann nicht die nötige Ausdauer hat, erst recht.

Welchen Rat geben Sie einem jungen Menschen, der heute Chemie studieren will?

Chemie ist ein Kunsthandwerk. Und wenn man sie wirklich ernsthaft betreiben will, dann sollte man dies auch tun – egal, wie gut oder wie schlecht die Zeiten für Chemiker sind.

Sehen Sie, ich habe früher viele Informationsveranstaltungen für Schüler an Frankfurter Gymnasien durchgeführt, um junge Menschen für die Chemie zu begeistern. Wenn man es persönlich tut, kann man Schülern das Berufsbild des Chemikers, der Chemikerin, viel leichter näherbringen. So kann man junge Menschen motivieren.

Wer hat Sie am stärksten geprägt?

Das war eindeutig mein Lehrer, der Frankfurter Professor für Organische Chemie, Walther Borsche. Er hatte immer ein offenes Ohr für seine Schüler und wurde deshalb von ihnen »Vati Borsche« genannt. Das war wie eine intakte Familie, eine unschätzbare Sache vor allem in politisch so schwierigen Zeiten wie den 1940er Jahren. Irgendwie bin ich stolz darauf, dass mir bei meinen Schülern ähnliches gelungen ist. Sie nannten und nennen mich »Papa Ried«.

bleiben. So freut es ihn besonders, dass die neue Stiftungsprofessur der »Organischen Synthetik« gilt, dem Fachgebiet, dem er sich wissenschaftlich verschrieben hatte. Denn die Kunst der Synthese, die präparative Chemie, war das Metier von Ried. Von seinem heutigen Büro, das viele Schätze seines umfangreichen Archivs beherbergt, hat er einen guten Blick auf das neue Max-Planck-Institut für Biophysik, dessen Direktor Hartmut Michel – wie könnte es anders sein – Ried gut kennt. Schließlich war der letzte Diplomand von Ried der erste Doktorand des (späteren) Chemie-Nobelpreisträgers von 1988.

Privat ist Ried standorttreu geblieben. Er wohnt auch heute noch rund 800 Meter Fußweg von den alten Chemischen Instituten entfernt in seinem Elternhaus. Und mit der »alten Chemie« verbinden ihn viele Erinnerungen. Aber nicht nur deshalb hat er sich maßgeblich dafür eingesetzt, dass die drei Muschelkalkreliefs, die früher die Fassade der 1994 abgerissenen »alten Chemie« schmückten, seit dem Frühjahr 2000 vor dem Hörsaalgebäude der Chemischen Institute am Campus Riedberg stehen. Für ihn symbolisieren sie auch die Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft – erinnern sie doch vor den neuen Instituten an deren Wurzeln. »Zukunft braucht Herkunft«, so soll denn auch folgerichtig das Buch heißen, an dem Ried arbeitet und von dem er hofft, es im kommenden Jahr herausgeben zu können. Es geht – wie könnte es anders sein, um »Die Chemie an der Frankfurter Universität: vom Physikalischen Verein, Robert-Mayer-Straße, zum Riedberg«.

Beate Meichsner